Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 37 (1955)
Heft: 19

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

AZ Winterthur, den 13. Mai 1955 Erscheint jeden Freitag 34. Jahrgang Nr. 19

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Zürich
Redaktion: Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstrasse 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69
Inseraten-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Helvetisches Allerlei

Was nun?

Das Abstimmungsresultat vom 13. März dieses Jahres über die Weiterführung der Preiskontrolle im allgemeinen und den Mieterschutz im besonderen hat im Volk ein deutliches Unbehagen hinterlassen. «Da steh' ich nun, ich armer Tor! Und bin so klug als wie zuvor;» könnten auch wir mit Goethe's Faust ausrufen.

Je nach der politischen Ueberzeugung, die man vertritt, lässt sich das Ergebnis so oder so deuten. Die Verfechter der Initiative sind der Ansicht, die Stimmung im Volk tendiere deutlich in die Richtung der rigorosen Handhabung einer Preiskontrolle, und die Gegner berufen sich auf die unterschiedlichen Standes-Resultate, welche ebenso deutlich darauf hinweisen, dass eine zentralistische Lösung dieses Problems überholt zu sein scheint. Durch die klare Situation des Ständemehrs sind unsere Politiker der Frage enthoben worden, welches Mehr für die Ausrechnung des Stimmenverhältnisses notwendig sei. Wir haben in unserer Orientierung vor der Abstimmung die in verschiedenen Blättern veröffentlichte Auffassung vertreten,

es wäre das absolute Mehr aller gültigen Stimmzettel für eine der beiden Vorlagen nötig.

Diese Meinung stützt sich auf einen Bericht des Bundesrates im Jahre 1920, der im Anschluss an eine Doppelabstimmung über das Spielbankenverbot erschien. Darin wird festgestellt,

dass eine Verfassungsvorlage, um vom Volk angenommen zu sein, mindestens so viele Ja auf sich vereinigen müsse als die Mehrheit der gültigen Stimmzettel (also die Hälfte plus 1) betrage.

Vielleicht hat jemand aus unserem Leserkreis gute Beziehungen zum Bundeshaus und kann in Erfahrung bringen, wie es sich nun eigentlich mit dem erforderlichen Mehr bei Doppelabstimmungen verhält.

Um nun noch einmal auf das Resultat zurückzukommen, so scheint uns, dass es wirklich am besten wäre, die Regelung der Mietzinsfrage den Kantonen zu überlassen. Das ist nach der heute geltenden Regelung schon ziemlich weitgehend der Fall. Sicher wäre es verfehlt, die nackten Endzahlen so zu deuten, dass eine Volksmehrheit für den absoluten Mietzinsstop zu haben sei; denn den insgesamt 710 732 Ja stehen immerhin 828 577 Nein gegenüber, die sich allerdings nicht eindeutig nach ihrem Sinn erfassen lassen.

Gilt unser Strafgesetzbuch auch in Genf?

Vor einigen Wochen ist im Genfer kriminellen Schwurgericht ein Fall zur Beurteilung gekommen, der eine merkwürdige Erledigung gefunden hat. Eine junge Frau, deren Mann eine Geliebte hatte, ging hin und erschoss ihre Rivalin, nachdem diese sich geweigert hatte, eine Erklärung zu unterschreiben, in welcher sie sich verpflichtete, die Beziehungen zum Gatten der Angeklagten abzubrechen. Die Angeklagte verübte die Tat auf offener Strasse mit dem Ordonnanzrevolver ihres Mannes, den sie zuerst noch mit zwei Patronen ausprobiert hatte. Der Tatbestand war klar. Die Situation für die Täterin war gewiss nicht beneidenswert, und es sind verschiedene mildernde Umstände anerkannt worden.

Aber während der Staatsanwalt in Anerkennung der Umstände auf Totschlag statt auf Mord erkennen wollte, sprachen die Geschworenen die Angeklagte frei,

und sie konnte noch am gleichen Abend das Gefängnis verlassen. Der Verteidiger berief sich in seinem Plädoyer auf Artikel 113 des Strafgesetzbuches und wollte die Tat als Leidenschaftsdelikt gewertet wissen. Er plädierte für Freispruch. Zitieren wir den angerufenen Artikel 113. Er lautet:

«Tötet der Täter in einer nach den Umständen entschuldbaren heftigen Gemütsbewegung, so wird er mit Zuchthaus bis zu 10 Jahren oder mit Gefängnis von einem bis zu fünf Jahren bestraft.»

Wie kann man aus diesem Artikel das Recht zu einem Freispruch ableiten? Wofür haben wir ein eidgenössisches Strafgesetz, wenn sich kantonale Gerichte über dessen Bestimmungen einfach hinwegsetzen?

In einem Artikel:

«Das Problem der vorsätzlichen Tötungsdelikte im Schweizerischen Strafgesetzbuch»

hat sich anfangs März auch die NZZ erwähnungsweise mit diesem Fall befasst, und es heisst dort: «Auf das Genfer Urteil können wir nicht näher eintreten, weil uns dieser Fall nicht in den letzten Einzelheiten bekannt ist; aber auch ohne Kenntnis aller Umstände wird man sagen dürfen, dass dieser Freispruch schlechterdings unverständlich ist. Man hätte dieser Frau, die sich den Revolver ihres ungetreuen Mannes aneignete, damit Schiessversuche anstellte und dann die auf ihre Begehren nicht eintretende Rivalin erschoss, alle Milderungsgründe zubilligen und sie zur Minimalstrafe verurteilen können, aber der vollständige Freispruch deutet doch sehr auf eine «à la française» orientierte Mentalität hin, die kaum mehr mit dem Schweizerischen Strafgesetzbuch in Einklang zu bringen ist, das doch seinem Sinn nach für das ganze Gebiet der Eidgenossenschaft gelten sollte.» Diesem Kommentar haben wir nichts mehr beizufügen.

Hilde Custer-Oczeret

Das Rote Kreuz, wie der Samariter im Gleichnis, geht aus von der Liebe, nicht von der Vorliebe; seine Hilfe ist Betätigung der Verantwortung des Menschen für den leidenden Mitmenschen. *Max Huber*

Schweizerisches Rotes Kreuz,
Schweizerischer Samariterbund / Maisammlung 1955

Mehr Stille

El. St. Heute ist es so, dass kaum mehr zwei Menschen zusammen ins Gespräch kommen, ohne sich dabei über das verrückte Arbeitstempo, das ewige Gehetztsein zu beklagen: Frauen und Männer, ohne Unterschied. Einen weissen Raben gibt es, eine tüchtige junge Frau die erklärt, auch sie habe am Abgrund dieses Gehetztseins gestanden; aber sie habe den Willen, die innere Ruhe und die nötige Taktik gefunden, einfach vor diesem wahnsinnigen Strudel nicht zu kapitulieren: «Man muss innerlich ruhig bleiben», das ist ihr einfaches Rezept.

Diese Tatsache der überall sich bemerkbar machenden Hetze, des ewigen Gejagtseins, wird nachgerade zu einem sozialen und kulturellen Problem ersten Ranges, da dadurch tagtäglich wichtige geistige, seelische und gesundheitliche Werte der Menschheit verloren gehen. Im Wirtschaftsleben gilt heute als oberstes Gesetz «Rationalisierung», das heisst Ausschaltung jeglicher überflüssigen und daher nutzlosen Energie- und Kraftverschwendung zur Förderung aller nur erreichbaren produktiven und geistigen Faktoren.

Logischerweise sollten die Menschen sich ein solches Vorgehen auch für den Haushalt ihrer geistigen und seelischen Kräfte nutzbar machen durch Ueberlegungen, welche ihnen beweisen, und den Weg zeigen würden wie viel überflüssiges Mühen, wie viel oberflächliche Betriebsamkeit ausgeschaltet werden könnte und damit eine ganz gehörige Dosis des jetzigen «à la mode» Gehetztseins. Oft hat man ja das Gefühl, dass gewisse Leute sich selber als «untüchtig» qualifizieren würden, wenn sie nicht auch über das ewige «Gschtürm» klönen würden.

Jedenfalls ist diese Erscheinung der steten Hetze ein Beweis dafür, dass der moderne Mensch weitgehend sein inneres Gleichgewicht verloren hat, und nicht mehr im Stande ist, sein Leben sinngemäss und vernünftig zu organisieren.

In Genesis I befiehlt der Herrgott den Menschen, sich die neugeschaffene Erde untertan zu machen und über allem, was sich regt auf Erden, zu herrschen. Heute aber ist es wohl so, dass der Mensch beherrscht wird von dieser Erde und allem, was sie ihm an Gutem und Bösem, an Gescheitem und Stupidem präsentiert unter den so oft vergewaltigten Begriffen von Kultur und Zivilisation. Unsere Generation ist weitgehend zum Sklaven des Autos, des Flugzeuges, des Materialismus, der Technik und der Wissenschaft, der Kunst und der sogenannten Bildung geworden, stopft so viel, und so heterogenes Zeug in sich hinein, dass sie jeden Tag und jeden Abend in einem andern Gebiet herumschmökert und schliesslich vor lauter Eindrücken und Anregungen nichts mehr verarbeiten und verdauen kann.

Wir erringen damit wohl eine gewisse allgemeine Bildung, können, wenn wir schlagfertig sind, bei einer anregenden Diskussion ein kluges Wort einflechten, einen Diskussionspunkt aufstellen ... Aber — haben wir selber, innerlich, seelisch, wirklich irgend einen Gewinn von diesem Zusammenraffen all dieser Dinge, von diesem oft so oberflächlichen Herumschmökern an Werten, die würdig wären, dass wir sie mit Ehrfurcht, mit seelischer Bereitschaft in uns aufnehmen — in uns verarbeiten würden? Wie viele solcher Kulturjäger gibt es heute, die, wenn sie ehrlich sind, mit dem guten alten Faust sagen müssten:

So tauml' ich von Begierde zu Genuss
Und im Genuss verschmacht' ich nach Begierde

Müde, abgespannt von einer Tagesarbeit, deren intensivem Tempo wir heute alle bedingungslos ausgeliefert sind um der Existenz willen, suchen wir den Ausgleich in Musik, Theater, Kino, Geselligkeit, Vorträgen, Sport und ermüdenden Weekends, obwohl in der Tiefe unserer Seelen sich viele von uns eigentlich doch nach Ruhe und Stille sehnen. Aber die Mehrzahl kann gar nicht mehr stille, nicht mehr mit sich allein sein. Diese innere Unruhe, diese Hetze von einem Erlebnis, einem Eindruck zum andern beginnt heute meist schon in der Schulzeit. Mit einem freien Nachmittag oder Sonntag ohne Pfadi, Kadetten, Fussball etc. weiss unsere Jugend in den Städten wenigstens — ebenso wenig anzufangen, wie heute aber Tausende Erwachsener ohne Auto, Sport, Vereinsanlässe und eidgenössische oder kantonale Feste.

Alles — auch für die Jugend — muss «anregend» sein, ob diese vielen Anregungen aber auch verdaut werden können, das kümmert meist weder die Anreger noch die Angeregten. Eine Boa, wenn sie vollgestopft ist, so gönnt sie sich eine lange, intensive Ruhezeit zur Verdauung des Genossenen. Wer aber von uns Menschen hat heute noch die äussere Ruhe, um in innerer Stille all das Schöne, das wir täglich doch erleben und aufnehmen können, zu verarbeiten, uns anzueignen als unverlierbares Gut?

Alles so in uns Aufgespeicherte wird schliesslich zur seelischen Substanz unseres ganzen Seins, aus deren Ruhe und Abgeklärtheit heraus wir aber eigentlich nur an die Lösung all der grossen und kleinen Probleme gehen dürften, an die so viele von uns in Vereinen und Parteien, in Kommissionen, Behörden, in Schule und Kirche hintreten, ohne oft vor lauter Arbeitsbetrieb sich je die Zeit genommen zu haben, bis zur letzten psychologischen oder praktischen Differenziertheit eines Problems sich durchzuarbeiten. Dies ist eine Erfahrungstatsache, die schon viele bedeutende Menschen beunruhigt hat.

Würde sonst der Nobelpreisträger François Mauriac auf die Frage, was er für das bedenklichste politische Problem unserer Zeit halte, die sicher unerwartete und verblüffende Antwort gegeben haben:

«Dass diejenigen Menschen, welche die Probleme der Welt lösen könnten, zu sehr beschäftigt sind, um Zeit zum Nachdenken zu finden.»

Viele Erfahrungen im täglichen, im Vereins- und im politischen Leben, geben ihm recht. Der moderne Mensch fürchtet sich vor Einsamkeit, vor Stille; es muss ständig etwas laufen. Auch wenn er todmüde ist am Abend, muss er noch in eine Gesellschaft, eine Sitzung, ein Konzert, Theater oder Kino — stöhnend oft, aber er geht. Nun ist es aber doch sonnenklar, dass derartig Aufgenommenes unmöglich innerlich so verarbeitet wird, dass es unsere geistige und seelische Entwicklung wirklich fördern kann.

Aber warum haben wir nicht mehr den Mut zu uns selber — den Mut zu unserem eigenen Heim mit seiner Stille und Ruhe, und wenn es noch so klein, nur ein einziges Zimmer, ist? Warum laufen wir todmüde in ein Konzert, einen andern Anlass, statt uns in unserern vier Wänden einmal ein eigenes intimes und ehrliches tête à tête zu geben,

Im sonnigen Süden

II.

Rubikon — Romagna

Mit dem Ueberschreiten des Rubikon eröffnete Caesar im Jahre 49 v. Chr. den Bürgerkrieg. Der Fluss bildete damals die Grenze zwischen Italien und der Gallia cisalpina (Gegend nördlich des Apennin und Poebene). Wir dachten uns also, dass der Rubikon eine würdige Stätte wäre, um unsere Mittagsrast zu halten.

Von der kleinen Republik San Marino her kommend, hatten wir auf unserer Karte eine direkte Verbindungsstrasse nach Santarcangelo (zwischen Rimini und dem Rubikon liegend) entdeckt. Die Strasse war allerdings nur schmal eingezeichnet — aber sie schien überaus verlockend und die Route über Rimini kannten wir bereits. Wir durchquerten auf diesem Berg- und Talsträsschen durch herrliches Gelände: dunkelgelbe Maiskolben hingen überall zum Trocknen, Flaschenkürbisse leuchteten aus dem Grün, Trauben in Fülle zierten die Girlanden der Weinstöcke. Wir passierten kleine Gehöfte und einsame Dörfchen, Landarbeiter schritten gemächlich heim zur Mittagsrast. Als wir anhielten, um nach dem Weg zu fragen, sahen wir uns plötzlich von einer Menge Männer umringt, die aus dem Innern der paar Häuser aufgetaucht waren. Mit der kennzeichnend langsamen Gebärde des Landmannes gaben sie ihre Erklärungen ab. Wir schlossen aus dem Wirrwarr ihrer Worte, dass schliesslich doch der Umweg über Rimini weitaus der kürzeste Weg nach Santarcangelo und Forli sei. Betrübt verliessen wir unser paradiesisches Strässchen — eine Geschwindigkeit von nur 25 Kilometer schien doch auf die Dauer nicht ganz das Richtige, wenn wir heute noch Florenz erreichen wollten.

Endlich Santarcangelo! welch schöner Name «Heiliger Erzengel» heisst der Ort! Nach dem Heiligen Erzengel schauten wir nun angestrengt nach dem Rubikon aus. Savignano sul Rubicone — nun musste er kommen, der berühmte Fluss. Da, stop, beim Ausgang des Städtchens eine Tafel: Fiume Rubicone. Aber wo ist er denn, dieser Rubikon? Doch nicht dieser verschmutzte Graben mit etwas stehendem Wasser und staubigen Ufern? Doch es besteht kein Zweifel, dies ist der Rubikon und die kleine phantasielose Brücke ist die Brücke über den Rubikon. Es scheint, dass die ehemalige Römerbrücke im Kriege zerstört wurde. Wie es wohl zur Zeit Caesars hier ausgesehen haben mag? Und ob die Frühjahrsregen das stinkende Wasser jeweilen durchspühlen?

Ohne irgendwelche Bedenken überschreiten wir den Rubikon, allerdings in umgekehrter Richtung als Caesar — und deshalb auch ohne einen Bürgerkrieg auszulösen —, um nach einem besseren Platz für eine Mittagsrast auszuschauen. Doch zunächst gehts durch eine Ebene und erst nach Forlimpopoli wird das Gelände wieder etwas abwechslungsreicher. Eine Strasse zweigt nach Bertinoro ab, einem Städtchen mit Burg, das weiten Ausblick auf die Romagna verspricht. Am Aufstieg zum Städtchen finden wir einen prächtigen Aussichtsplatz und da es schon zwei Uhr ist, beisst man gerne in die herrlichen Brötchen. Sie sind kleine Kunstwerke, die Brötchen aus Ravenna, hübsch verschlungen, eine Augenweide. Zudem munden sie ausgezeichnet mit Salami und Feigen. Jenseits der Strasse hören wir Stimmen. Zwei Mädchen halten im Weinberg Siesta. Da rufen sie und bieten uns Trauben an, süsse herrliche Trauben. Sie schmecken uns doppelt und dreifach, weil sie so spontan angeboten wurden, ohne irgendwelche Absicht, nur um uns Freude zu machen. Ist es nicht schön, das erleben zu dürfen? Wir sind ältere Leute, sie aber junge Mädchen — wir sind Fremde, sie sind hier zu Hause. «Ja», wir halten bald Weinlese», sagen sie und dabei schmausen sie selbst von den köstlichen goldgelben Beeren. — Weit dehnt sich die Romagna uns zu Füssen und verliert sich in der blauen Ferne, leise plätschert das Gespräch der zwei Mädchen im Rebberg; eine mittägliche Ruhe liegt über dem Lande. Aber während dieser Stille geschieht etwas: ein grosses Reifen. Es ist, als spüre man dieses letzte Schwellen der Früchte, die sich schwer und voll der Erde zu neigen. Bald wird der uralte und ewig junge Bacchus bekränzt durch diese Gegend ziehen und der Stille wird ein lautes, jauchzendes Treiben folgen.

Addio e grazie! Ein Winken und die Mädchen sind unseren Blicken entschwunden. Schöne Romagna, Du hast uns zum Abschied all Deine Süsse erschlossen!

Toskana-Florenz

Bei Forli zweigt der Muraglione-Pass ab, der in die Toskana hinüberführt. Nicht allzu steil steigt die Strasse durch einsamer werdende Täler hinan, spärliche Besiedelung und kahler werdende Hänge gehen Hand in Hand, bis uns zuletzt steile Windungen auf die Höhe des Apennin bringen. Eine überraschende Weitsicht bietet sich dem Wanderer von hier oben! Die Toskana liegt in greifbarer Nähe zu Füssen eines Steilabfalls, den kahle Schluchten und Schrunden durchziehen und die unsere Freunde als «wilder» denn die Alpen bezeichnen. Mir kommen sie fremd vor, kahl und ausgewaschen, unwirtlich. Alpweiden und Hütten gibt es keine, auch keine fröhlich springenden Bergwasser. Zwar mögen bei Regenwetter reissende Bäche auf kurze Zeit die grauen Berghänge beleben und noch tiefere Wunden aufreissen, doch gleich wird auch alles wieder still und tot sein. Auch Tiere gibt es hier nicht — höchstens Wölfe könnte ich mir gewissermassen als Staffage denken.

Der Himmel sieht verheissungsvoll aus gegen Süden, wir verweilen nur kurz in der rauhen Luft hier oben — die Toskana lockt. Scharfe Kehren führen uns schnell ins Tal des Flüsschens Sieve. Schon grüssen Kastanien und Oliven, die gleich silbernen Ketten, abwechslungsweise mit Rebgirlanden dem Berghang folgen; dazwischen braungelbes, frisch umgebrochenes Erdreich, zur Wintersaat bereit. Nun kommen die ersten Siedelungen, Dörfer, Rufina — wer kennt nicht seinen Wein — Pontasieve, wo der Sieve sich mit dem Arno vereinigt. Binnen kurzem erreichen wir schon die ersten Häuser von Florenz. Luftige, moderne Neubauten finden sich hier am Stadtrande, ihre fröhlichen Treppengeländer haben gleichsam das Motiv der Rebgirlanden des Arnotales aufgenommen. Da, schon taucht die Domkuppel auf, der Turm der Signoria, die Stadt mit ihrem modernen Verkehr nimmt uns auf. Gespannt halte ich nach Bekanntem Ausschau, denn es sind mehr als 30 Jahre vergangen seit meinem Florentineraufenthalt. Erst scheint alles beim Alten — bis mich die zerstörten Brücken und das Quartier jenseits des Arno mit seinen vielen Lücken belehren, dass hier tatsächlich der Krieg gewütet hat. Zwar steht ja der Ponte Vecchio noch, doch vergebens suchen meine Augen nach dem fein geschwungenen Ponte della Trinita, — er ist nicht mehr, — Ammanatis Meisterwerk ist dahin.

Florenz, wie ich es wieder finde

Von unserer Pension schlendern wir durch die Via Romana in die geliebte Stadt hinein. Das Leben ist sich gleich geblieben in den alten Gassen: die kleinen Boutiquen der Handwerker, der Tischler, Schreiner, Rahmenschnitzer, Steinschneider, sind alle noch da wie einst — ja, selbst die «antiken» Engelchen werden in der Via Romana noch stets fabriziert. Hier sehe ich einem Schreiner zu, der geschickt einen beschädigten Bilderrahmen auffrischt, der Padrone des kleinen Geschäftes ist daneben beschäftigt, einen Mohren aus Holz wieder in Stand zu setzen. Wer den wohl kaufen mag in Lebensgrösse? Und die Gemüse und Lebensmittel-

Feuilleton-Voranzeige

Wir werden in einer der nächsten Nummern im Feuilleton mit einem längeren Roman unsere Leserinnen zu fesseln versuchen. Es handelt sich um den äusserst spannenden, auf historischen Tatsachen aufgebauten Roman Anna Carroll von Hollister Noble. Es ist die Frau, die als Spionin, Strategin und Frauenrechtlerin im Amerikanischen Sezessionskrieg von 1861 bis 1865 durch ihre Klugheit und Kühnheit für dessen Ausgang entscheidend gewirkt hatte.

Ihr Wirken, das weitgehend eine Anklage an die Arbeit der verantwortlichen Generäle bedeutete, wurde totgeschwiegen, bis es endlich ein Dichter aus historischen Dokumenten ausgegraben und damit ein hochinteressantes Frauenschicksal der Nachwelt bekannt gemacht hat.

Das überaus spannende Buch ist reich illustriert im Amalthea-Verlag, Wien, erschienen und uns von demselben in liebenswürdiger Weise zum Nachdruck zur Verfügung gestellt worden. *Die Redaktion*

---

in dem sich vielleicht allerlei Menschliches abklären, allerlei Geistiges und Künstlerisches erst recht zu unverlierbarem Kulturgut kristallisieren könnte?

Es ist klar, dass ein Arzt, ein Pfarrer, ein im öffentlichen Dienste Stehender, eine Krankenschwester oder eine Fürsorgerin, nicht einfach ihr Telephon, ihre Hausglocke abstellen können. Aber die Mehrzahl der Menschen könnte, wenn sie eben das Bedürfnis nach Stille und Ungestörtheit überhaupt hätte, sich diese in ihren vier Wänden wahren; denn niemand verpflichtet uns, unser Telephon auch abends noch für eventuelle unsympathische Nachrichten, Fehlanrufe, im Betriebe zu halten; oder das Radio, den Fernsehapparat — sofern man so ein Möbel hat — laufen zu lassen, einfach weil man «etwas gehört haben sollte», statt einmal die Wohltat einer wirklich stillen, beschaulichen Stunde zu erleben.

Wir dürfen nicht die Sklaven der sogenannten Kultur und Zivilisation werden — wir, du, ich, wir sollen, wir wollen Meister bleiben zum Schutze unserer innersten, seelischen Möglichkeiten, die wichtiger sind als alles Wissen und Können.

Was Mauriac sagt, ist tief durchdacht. Der Mangel an «réfléchir» ist der Grund unendlicher Missverständnisse, Unterlassungssünden und bitterböser Fehlurteile. Er ist auch ein alarmierendes Zeichen für die ganze seelische Verflachung unserer Zeit, die aus dem Wissen, dem Können, dem Leisten ihre Götter geformt hat. Aber nicht nur das Gute, das Richtige geht uns verloren, sondern auch all das was unser inneres und äusseres Leben verschönt, bereichert, denn

«Erquickung hast du nicht gewonnen,
wenn sie dir nicht aus eigner Seele quillt».

Das sagt kein kleinerer als Goethe, der doch sicher selber alle Quellen und Möglichkeiten geistig-seelischen Wachstums ausgeschöpft hat bis zur Neige. Und es ist sicher nicht von ungefähr, dass fast alle für die geistig-seelische Entwicklung der Menschheit wichtigen Menschen einen grossen Hang zur Stille und Einsamkeit gehabt haben. Aber auch kleine, ja Alltagsaufgaben bedürfen der Stille, innerer Ruhe, um so gelöst werden zu können, da mit die Maschinerie des Geschäftes, des Haushalts, der täglichen Zusammenarbeit richtig geölt sei und friedlich funktioniere.

Mehr Stille u m uns, und dadurch mehr Stille i n uns, das wäre sicher einer der wichtigsten Fortschritte in unserem sozialen und kulturellen Leben! Sie würde unsere materiellen Ueberstiegenheiten etwas korrigieren, sie würde uns zurückführen auf jenes «Eine, das Not tut», und sie würde uns aus der Unrast, der Oberflächlichkeit unseres gegenwärtigen Lebens-Tempos zurückführen zu dem, was Christus seinerzeit zu der allzu betriebsamen Martha gesagt hat: dass die stille beschauliche Maria das gute Teil erwählet habe.

Frauen in den Kirchen der Welt

Die bekannte deutsche Theologin Maria Weigle hat sich der Mühe unterzogen, das Buch der in der ökumenischen Welt bekannten Kathleen Bliss, «Frauen in den Kirchen der Welt», aus dem Englischen zu übersetzen. Es ist nicht einfach eine Uebersetzung — mehr oder weniger gelungen — im üblichen Sinne. Da, wo es nötig war, hat Maria Weigle das reiche Material und die glänzende Darstellung ergänzt und präzisiert. Der Titel des Buches umreisst ein Thema, das nicht abgeschlossen ist, das Monat um Monat weiter ergänzt werden könnte. Die Frauen in den Kirchen der Welt werden nicht weniger, sondern mehr und mehr. Es ist das ausserordentlich Interessante an dem Buche, wie nun wahrlich von allen Enden der Welt berichtet wird, was es an Frauenarbeit, an Organisationen, an Diensten und Möglichkeiten zu solchen gibt. Doch geht man fehl, meinte man, hier werde nur berichtet und aufgezählt. Der Wert des Buches liegt in seiner grundsätzlichen Schau. Wohl hat es seine Entstehung den Antworten auf eine Umfrage zu verdanken, die nach der heutigen Funktion und Stellung der Frauen in den dem Weltrat der Kirchen angeschlossenen Kirchen forschte. Doch ist es so, wie Maria Weigle eingangs sagt: «Kathleen Bliss scheut sich nicht, auch den Fragen und der Kritik der Berichterstatterinnen, denen sie ihr Material verdankt, Raum zu geben. Doch auch bei dieser Kritik geht es immer um das eine grosse Anliegen: Wie kann kirchliche Frauenarbeit so geschehen, dass alle Kräfte genutzt werden, um den Auftrag der Kirche in der Welt auszurichten?» Nicht nur Tatsachen werden dargestellt, sondern sie erfahren eine «Deutung». Das ist nötig in einer Schrift, die den Anspruch erheben darf, «die erste ökumenische Darstellung dieser Art zu sein.» (W. A. Visser't Hooft.)

Es ist das Beglückende an unserer heutigen Lage, dass man — streng genommen — auf dem Heimweg davon ist, noch von einer eigentlichen «Frauenfrage» zu sprechen, wiewohl man sich in Theologie und Praxis sehr um die Frage der (eigentlichen, das heisst ihr zukommenden!) Stellung der Frau bemüht. Wo von der Frau die Rede ist, da muss auch vom Mann geredet werden — und umgekehrt. Geht es doch — und ging es immer wieder (nur nicht klar genug gewusst) — um das Problem der gegenseitigen Beziehung von Mann und Frau, und zwar in Kirche und Welt. Oft genug hat man den Eindruck, dass «die Welt» es rascher begriffen hat und längst aus dieser Erkenntnis die nötigen Konsequenzen zieht. Wenn man überhaupt heute von einer «Stellung der Frau in der Kirche» reden kann, dann nicht deshalb, weil die Frauen etwa ihren Willen und ihre Ansichten durchgesetzt hätten. Ob die Frauen «Bejahung oder Ablehnung erfahren, hängt vielmehr ab von dem Verhältnis der Geschlechter zueinander, und zwar nicht nur von der Beziehung des einzelnen Mannes zu der einzelnen Frau in der Ehe, sondern von dem gegenseitigen Verhältnis der Geschlechter überhaupt. Dies aber ist bestimmt von dem Denken des Mannes über die Frau, von seiner Haltung ihr gegenüber und davon, wie die Frau sich selbst versteht. Die Frage nach der Stellung der Frau in der Kirche ist also keine ‚Frauenfrage' im eigentlichen Sinn; eher könnte man sie eine ‚Männerfrage' nennen. Im Grunde geht es um das Problem der gegenseitigen Beziehung.»

Doch noch ein Zweites ist wichtig, das K. Bliss hervorhebt: dass nämlich die «moderne Missionsbewegung so etwas wie eine Revolution für das Leben der Kirchen in Europa und Amerika» bedeutet. «Sie nahm die Frauen in ihren Dienst und eröffnete ihnen Einsatzmöglichkeiten, für die sich in der ganzen Kirchengeschichte keine Parallele findet.» Aber abgesehen davon stellt Kathleen Bliss überhaupt eine dreifache Gestalt der modernen kirchlichen Frauenarbeit fest: 1. Die in grossen Organisationen freiwillig arbeitenden Frauen; 2. die für die Kirche vollberuflich Tätigen; 3. die Gruppe von Frauen, die an der Leitung in kirchlichen Angelegenheiten beteiligt sind. Die dritte Gruppe hat sich erst zuletzt — nun aber unaufhaltsam mehr und mehr — herausgebildet. Dennoch überbewertet K. Bliss diese drei Arten der Arbeit nicht. Sie kann im Gegenteil fragen: «Es ist eben eine offene Frage, ob mit der Frauenarbeit in der Gestalt, die wir im Westen kennen, schon das letzte Wort über die Frau in der Kirche gesprochen ist?» Die Gefahr aller gross organisierten Frauenarbeit besteht — trotz allem — darin, dass sie neben der Kirche steht, ja sich selbst zur Kirche wird, da sie in der Kirche nicht recht Heimat findet. «Trotz allem, was von der Kanzel gesagt wird, werden die Frauen den Eindruck nicht los, dass in Wirklichkeit Männer ‚die Kirche' sind, und dass ihre eigene Zugehörigkeit sich von der der Männer ableitet und von ihr abhängig ist. Die Frage an die Zukunft lautet: Wie kann die ungeheure Arbeit, die von Frauen für und mit Frauen geschieht, für das Leben der gesamten Kirche fruchtbar gemacht werden? Das ist aber keine ‚Frauenfrage', sondern eine, die die Kirche angeht.»

Das letzte Kapitel ihres Buches — nach reichhaltiger Berichterstattung und Stellungnahme — überschreibt K. Bliss «Wandlungen und Möglichkeiten». Beides geschärft im Blick zu haben, ist nun eine Aufgabe, die das Buch uns stellt. Jedoch nicht nur uns Frauen, sondern den Frauenorganisationen und den Kirchen. Werden sie nebeneinander existieren oder miteinander — in dem ganzen Wissen ihrer gegenseitigen Bezogenheit?

Else Kähler

Aus: Die evangelische Schweizerfrau, Nummer 2.

Zum 10. Todestag der grossen Graphikerin Käthe Kollwitz

Kurz vor Ende des Krieges, Ende April 1945, ist Käthe Kollwitz, die grosse Meisterin in der Darstellung der sozialen Not und der Leiden der ärmsten Schichten der Grosstadt, selbst in bitterster Armut und nach harten Entbehrungen im 77. Lebensjahr in Deutschland gestorben.

Sie kam in Königsberg in Ostpreussen zur Welt. Ihr Vater war ursprünglich Jurist, sattelte dann mehrmals um und trat nach dem Tode seines Schwiegervaters als Leiter und Prediger der von demselben begründeten ersten freireligiösen Gemeinde bei. Vater und Grossvater sind für Käthe Schmidts geistige, seelische und künstlerische Entwicklung von bedeutungsvollem Einfluss gewesen. In einem Briefe sagt sie selbst: «Ich möchte sagen, dass ich in diesen Jahren Grossvater und Vater, als von beiden abstammend, in mir fühlte. Den Vater in unmittelbarer Nähe, weil er für mich der Hinüberführer zum Sozialismus war, Sozialismus verstanden als ersehnte Bruderschaft der Menschheit. Hinter dem aber stand Rupp (der Grossvater mütterlicherseits), die Persönlichkeit in der Beziehung nicht zur Menschheit, sondern zu Gott. Der religiöse Mensch.»

Schon in Königsberg lernte Käthe zeichnen und malen. 1885 ging sie nach Berlin, wo sie die Schülerin von Karl Stauffer-Bern wurde, später bildete sie sich in München weiter aus. Max Klingers Radierungen übten eine starke künstlerische Anregung auf sie aus, aber auch in der Literatur fand die junge Künstlerin starke Impulse, so vor allem in den Werken von Zola, Ibsen, Tolstoi, Dostojewski und Gerhart Hauptmann. Im Jahre 1891 verheiratete sie sich mit einem Jugendfreund ihres Bruders, dem hilfsbereiten Arzt der Armen, Dr. Karl Kollwitz, und nahm Wohnsitz in einem Armenviertel Berlins.

Käthe Kollwitz erkannte schon früh die Grenzen ihrer Begabung und wandte sich nach kurzen Versuchen von der Kunst der Farbe ab. Ihre Zeichnungen und Radierungen zeugen von ursprünglich schöpferischer Kraft. In der Geistigkeit ihrer Werke, wie auch in Stoff und Form entwickelte sie ihr höchst eigenes Gepräge, aber es wäre ein Irrtum, ihre Kunst als politisch oder tendenziös bezeichnen zu wollen. Es ist Mitgefühl und Verstehen für das Volk, für die Einfachen, für die Leidenden, für die Armen, und es ist tiefe mütterliche Frauengüte, die aus ihren Werken widerspiegelt.

Marta Morf

Politisches und anderes

Schweiz

Politisch ist es bei uns momentan sehr ruhig. Die Parteien bereiten sich und ihre Wähler, und diejenigen, die sie als solche gewinnen möchten, langsam auf die Nationalratswahlen im Herbst vor.

Ende des Zweiten Weltkrieges am 10. Mai 1945

In diesen Tagen wird überall der Beendigung dieses furchtbaren Krieges gedacht. Bereits am 8. und 9. Mai hatten grosse deutsche Einheiten kapituliert. Von den Alliierten wurde der 10. Mai als Tag des endgültigen Friedens festgesetzt. In Japan dauerte der Krieg noch länger.

In Deutschland

hat die Westdeutsche Republik am 8. Mai 1955 ihre Souveränität wiedererlangt, in einem feierlichen Akt in Bonn. In Anbetracht der noch bestehenden Trennung des Landes durch die Russen wurde auf jegliche Festlichkeit verzichtet; doch kam die Freude über die wiedererlangte Freiheit überall zum Ausdruck.

Paris

Am zehnten Jahrestag der bedingungslosen Kapitulation Deutschlands im Zweiten Weltkrieg sind am Samstag die Aussenminister Grossbritanniens, Frankreichs, Deutschlands, Italiens, Hollands, Belgiens und Luxemburgs im grossen Saal der britischen Botschaft in Paris zusammengetreten und haben die offizielle Errichtung der Westeuropäischen Union vollzogen, in der Deutschland mit seinen früheren Feinden vereinigt wird.

Russland

Der Oberste Sowjet hat als Antwort auf diese Ereignisse die russischen Freundschaftsverträge mit England und Frankreich annulliert mit der Begründung, dass die Pariser Verträge eine Wiederherstellung des deutschen Militarismus seien, und deshalb eine brutale Verletzung der mit Russland eingegangenen Verträge bedeuten.

In Wien

verhandeln die Botschafter Russlands, Osterreichs und der Alliierten über den Friedensvertrag und in

Rom

macht man sich Gedanken über den russischen Vorschlag der Neutralisierung Oesterreichs, da dieselbe die Struktur Oesterreichs vollständig verändern würde und lässt ein besorgtes «caveant consules» ertönen.

In London

hat Königin Elisabeth nach altem Brauch das britische Parlament drei Wochen vor den Neuwahlen aufgelöst und den Wunsch nach fruchtbaren Gesprächen mit der Sowjetunion geäussert. Die Parteien stehen nun in vollem Wahlkampf.

Die streng geheimgehaltenen Abrüstungsgespräche der fünf Grossmächte, die seit dem 25. Februar andauern, gehen trotz offenbar geringer Fortschritte weiter.

In den Vereinigten Staaten

wurden wegen einer Anzahl bei gelmpften Kindern aufgetretener Erkrankungen die Impfungen mit dem neuen Salk-Impfstoff gegen Kinderlähmung bis auf weiteres von den Gesundheitsbehörden eingestellt.

Liberale Weltunion warnt vor «geistigem Neutralismus

Das in Stockholm tagende Exekutivkomitee der Liberalen Weltunion hat eine Entschliessung gutgeheissen, worin vor «geistigem Neutralismus» gewarnt wird. Die Resolution brandmarkt den Kommunismus als «Haupthindernis für eine friedliche Lösung der Weltprobleme» und erklärt: «Das Komitee lenkt die Aufmerksamkeit der Liberalen auf die Gefahren infolge der Auffassung einiger Persönlichkeiten, die sich liberal oder fortschrittlich nennen und die unter dem Deckmantel eines geistigen Neutralismus' — der sich weigert, zwischen Freiheit und totalitärer Welt zu wählen — die Werte und Grundsätze gefährden, die im Hinblick auf eine internationale Versöhnung stets respektiert werden müssen.»

Friedrich von Schillers

150. Todestag wurde am 9. Mai überall ehrend und dankbar gedacht.

An Nanny von Eschers

100. Geburtstag widmete am 4. Mai M. P.-U. in der NZZ einen ihr Andenken ehrenden Artikel. El. St.

Abgeschlossen 10. Mai 1955

---

geschäfte! Wie einst, nur appetitlicher sind sie geworden. Während unseres Aufenthaltes werden wir bestimmt all die feinen Käsesorten ausprobieren, die eine freundliche Matrone mir heute anbietet: den Beccorino, den guten Taleggio, Straccino, Belpaese, reifen Gorgonzola — und wie sie alle heissen. Auch die verschiedenen Brötchen bei der Bäckersfrau an der Via Romana werden wir durchkosten vom Stangenbrot übers Ringbrot zu Weggli und Semmeli aller Art. Ach, es ist eine Freude einzukaufen. Die Verkäufer sind alle guter Dinge und wenn ich nur wenig verlange von einer Ware, so ziehen sie deshalb kein schiefes Gesicht — natürlich begreift der Padrone gut, dass ich nur zwei Birnen brauche, weil mein Mann lieber Trauben isst und bringt mir bereitwillig noch ein Peperoni; muss sie gelb oder grün sein? Ja, natürlich, also eine grüne und eine gelbe für den Signore. Der Italiener ist punkto Essen ein grosser Individualist und versteht deshalb auch die Wünsche seines Kunden zu befriedigen. — Inzwischen sind wir zum Ponte Vecchio gelangt, überqueren ihn gemächlich, um all den Kram und die Schätze der Buden beiderseits zu betrachten — wobei einem namentlich die schönen Ledersachen «gluschtig» machen — und kommen nun dahin, wo früher stets eine Bettlerin mit einem in Lumpen gehüllten Säuglingspaket am Strassenrande kauerte. Seit Mussolinis Zeiten, der dem Bettel denGaraus gemacht hatte, haben sie sich wohl nie wieder richtig «installiert» in Florenz — später treffe ich allerdings noch einen alten, ordentlich gekleideten Blinden auf der Via Romana, der mit eintöniger Stimme sein «Fatela, la carità, voi che avete — ruft, an. Aber aus dem Zentrum der Stadt scheinen sie verschwunden zu sein.

Bei den Uffizien hat eine Antiquarienhändlerin ihre fliegende Bude aufgeschlagen und unsere Freunde entdecken alte Noten. Da sind sie nun so schnell nicht mehr weg zu kriegen. Es handelt sich um grosse Notenblätter aus alten Kirchenbüchern, zum Teil sind sie illustriert, nur lässt der Zustand der alten Pergamente natürlich zu wünschen übrig. «Woher stammen denn diese Blätter», frage ich die geschäftige Verkäuferin. «Ach, Signora, der Krieg! Da ging alles drunter und drüber, man hat auch Kirchenbücher gerettet — aber ich musste sie teuer bezahlen, versteht sich —». Die Alte ist zähe und lässt nicht leicht mit sich markten, und unseren zwei Musikfreunden gelingt es erst nach langen Hin und Her die Blätter für je 5½ Schweizerfranken zu erstehen. Dafür sind es immerhin Pergamente aus dem 15. Jahrhundert!

Auf dem Heimwege suchen wir noch den Garagisten auf, der unsern Wagen aufbewahrt. Er ist ein untersetzter, älterer Mann, der in einer kleinen Gasse mit engem Zugang sein Geschäft betreibt. Er hat uns gleich anfangs bedeutet, dass er die Verantwortung für den Wagen übernehme, denn, sagte er «ich weiss Ihr Vertrauen zu schätzen — responsibilità —, dabei deutete er auf seine Brust und übernahm den Autoschlüssel mit feierlicher Gebärde. Er redet langsam und ganz deutlich in schönstem Florentinisch, denn er hat wohl viel mit Ausländern zu tun. Tag und Nacht ist jemand von der Famille auf Piquett, am Sonntagabend aber nehmen sie sich den Radioapparat mit in die Garage und leisten Pa Gesellschaft. Wir plaudern gerne mit dem immer gutgelaunten Mann, der die Hetze und Unpersönlichkeit der Grossgaragisten nicht kennt — hier ist man nicht Nummer, sondern Mensch —. Er selbst besitzt eine gewisse heitere Würde und den natürlichen Anstand seiner Rasse, mit dem er dem Fremden als seinesgleichen begegnet.

Florenz, geliebte Stadt, edel, gediegen möchte ich Dich nennen, eine Stadt, in der man leben möchte. Es ist merkwürdig, wie man die Eigenart einer Stadt, wenn man sie einige Tage kreuz und quer durchwandert, herausfühlt. Nicht, dass man sie in so kurzer Zeit erfassen könnte, wohl aber spürt man den Geist, der weht. Florenz, heute wie damals, ist so durchaus lebendig, dem Neuen offen, vom Alten aber bis ins innerste Wesen durchwoben. Es ist dieses Verbundensein mit der Kunst früherer Jahrhunderte, das dem Florentiner heute noch ein besonderes Gepräge gibt und die Grundlage seiner Art bildet. Ich denke bei diesen Betrachtungen an einen Sonntagmorgen, den ich im Bargello und Museo San Marco erlebte. Wie schön war es, Eltern, Grossväter, mit Kindern und Enkeln zu sehen, die sich diese Kunststätten betrachteten. Sollte ich je jene Mutter vergessen können, die wohl von auswärts gekommen war und sich einen Führer nahm? Ihre zwei Töchterchen von ca. 10 und 14 Jahren lauschten andächtig den Ausführungen des Mannes, indem sie sich eng an die Mutter anschmiegten, da sie sich in dem Gedränge von Menschen wohl fremd fühlten oder jenen Vater, der seinem Jungen ein Relief des Della Robla erklärte; und die Buben und Mädchen, die von einer Statue zur anderen rannten, um sich gegenseitig dies und das zu zeigen? Aber am meisten beeindruckte mich doch der ca. Zwölfjährige, welcher in San Marco mit grossem Ernst ein Heiligenbild betrachtete, dann zu seiner Mutter lief, sie herbeiholte und ausrief: «Schau, wie schön, Mutter»! Ich glaube, mein gleichaltriger Bub hätte die Bilder langweilig gefunden oder wer weiss, vielleicht hätte ich mich versucht gefühlt, zu sagen: «was verstehst denn Du davon». Ich habe an jenem Sonntagmorgen sehr viel erfahren und es ist mir bewusst geworden, dass auch Kinder das Betrachten von Kunstgegenständen erlernen können auf ganz natürliche Weise — ja vielleicht kann man damit gar nicht früh genug beginnen.

Picknick am Trasimenischen See

Auf der Reise von Florenz nach Perugia erreichen wir um die Mittagszeit eine Anhöhe ob dem trasimenischen See. Weit blickt man von hier in die Runde und im Geiste sehen wir Hannibal durch die Ebene ziehen und seine Zelte aufrichten. Die Phantasie malt sich aus, wie hier die grosse Schlacht gegen die Römer im Jahre 217 siegreich geschlagen wurde. Sicher hat sich landschaftlich hier wenig geändert seit jener Zeit, und die einfachen Landleute mögen damals von hier oben den Gang der Gefechte verfolgt haben.

Wir parkieren den Wagen in der Nähe des kleinen Kaffeehauses, das einsam am Rande der Strasse steht und entschliessen uns dann, im höher gelegenen Pinienwald jenseits der Strasse unser Picknick einzunehmen. Brot, Käse, die kleinen, länglichen Tomaten und ein Schluck Wein schmecken vortrefflich. Das kleine Kaffee liegt verlassen, bis ein italienisches Ehepaar einen kurzen Halt macht und eine Tasse «Espresso» zu sich nimmt, was wir alles von unserem erhöhten Standort aus beobachten können. Wir unterhalten uns über Land und Leute, Landwirtschaft und Hunde, denn ein Vertreter dieses Geschlechts hat sich neben uns niedergelassen. Er lässt sich nicht vertreiben, übrigens ein sauberes Tier; den Manieren nach ein Bauernhund. In Wesen und Rasse gleicht er ganz den Jagdhunden, die wir auf vielen Renaissancebildern gesehen. Endlich kriegt der Hund seinen ersehnten Bissen, wir suchen unsere Habseligkeiten zusammen und packen alles ins Auto. En route! Nur zu bald ist es Abend. Monna chauffiert und wir andern dösen etwas vor uns hin nach dem guten Mahl. «Stop», schreit mein Nachbar plötzlich laut. Wir blicken nach der Strasse, wo nichts zu sehen ist. «Ich habe meinen Rock im Pinienwald hängen lassen.» Noch nie war der Wagen so schnell gedreht, an recht ungeeigneter Stelle, noch nie schien mir das Wenden so lange gedauert zu haben! Wenige Kommentare begleiten den halben Kilometer Rückweg. Nur in meinem Kopf arbeitet es: ich sehe das einsame Kaffeehaus, das

Butter

nimmt in unserer täglichen Versorgung an Vitamin A und D eine wichtige Stellung ein

Butter nützt der Gesundheit

PZM

Kinderdorf Pestalozzi, Trogen

Der «Tag der Paten, Gründungsfeier, Tag der Freunde» lockte am strahlenden 1. Mai Besucherscharen gross und klein an. — In engerem Kreise erstattete Herr Rau Bericht als gewählter Präsident des Stiftungssekretariates und der Mittelbeschaffungskommission. Vereine, Schulen, Verbände leisten allenthalben Wesentliches, vor allem Basel, laut Orientierung von Herrn Frei. Desgleichen wirken die Ortsgruppen Zürichsee und Welschland. Melle Pochon erzählte von den Erfolgen von drei Sekundarschulen, Lausanne, durch: Ausstellung verkäuflicher Schülerarbeiten, Schulmärkte mit Obst, Gemüse, Blumen, — Abgabe von z'Nünibrot, Theäterli und Konzerte. Das Beispiel findet Nachahmung in Neuenburg und hoffentlich bei weiteren zu gründenden Ortsgruppen. Andere Kinderdorf-Vereinigungen für Trogen bestehen in London wie im Saarland, bald auch in Holland, dazu mit eigenen Plänen. — Dank der erfolgreichen Verbreitung der KD-Zeitung «Freundschaft» im In- und Ausland wird die Schaffung eines Mitteilungsblattes beabsichtigt als Orientierungs- und Werbemittel. — Dem Dank des Vorsitzenden an alle Helfer nah und fern schloss sich eine warme Würdigung schweizerischer Hilfsbereitschaft durch Schuldirektor Ulisch, München, an. — Die offizielle Feier im Gemeinschaftshaus vereinte die 220 Kriegswaisen samt Lehrern mit der Besucherschar, welcher Dorfleiter Bill den Willkommgruss entbot. Musikmeister Klug leitete die mehrsprachigen Volksgesänge, reizvoll unterbrochen durch Volkstänze in Nationaltracht. Nach diesem beglückenden Jugendspiel hielt auf dem sonnbeglänzten Fahnenhügel Pfarrer Böni, Trogen, einen aufmunternden Rück- und Ausblick auf R. W. Cortis segensreiches Pestalozziwerk.

H. Lr.

Delegiertenversammlung des Schweiz. Landfrauenverbandes

Der Schweizerische Landfrauenverband, dem 33 938 Mitglieder in 17 kantonalen Sektionen angehören, hielt am 25./26. April in Zürich seine Delegiertenversammlung ab.

Für den Abend lud die Frauenkommission des Zürcher landwirtschaftlichen Kantonalvereins unter Mitwirkung von Trachtengruppen Gäste und Delegierte zu einem gediegenen Heimatabend ins Hotel Linde ein. Die Präsidentin der Zürcher landwirtschaftlichen Frauenkommission, Frau M. Messmer, unterstützt von Frau Ungricht, Dietikon, entbot allen herzlichen Willkomm.

Anderntags konnte die Präsidentin des Schweizerischen Landfrauenverbandes, Fräulein M. Zwahlen, die Versammlung zur Erledigung der geschäftlichen Verhandlungen im Zürcher Rathaus willkommen heissen. Ausser den Delegierten konnte sie auch prominente Gäste und eine erfreuliche Anzahl Zürcher Bäuerinnen begrüssen. Protokoll sowie die Jahresrechnung und die Rechnung über die Landfrauenstube wurden gutgeheissen und abgenommen.

Im Vordergrund der Tätigkeit stund im Berichtsjahr die Beteiligung des SLFA an der SLA. Die Landfrauen hatten erstmals Gelegenheit, in einer eigenen Ausstellungshalle, im «Haus der Bäuerin», Fragen aus dem Arbeits- und Lebenskreis der Bäuerin zur Darstellung zu bringen. Im Zusammenhang mit der Beschaffung der nötigen Unterlagen wurden verschiedene Erhebungen und Prüfungen durchgeführt, ferner Wettbewerbe veranstaltet, neue Möbel für die Bauernküche geschaffen und eine Anzahl von neuen Schriften herausgegeben.

Grossen Erfolg hatte die «Landfrauenstube». Viel Beachtung und eine grosse Beteiligung fand der anlässlich der SLA durchgeführte schweizerische Landfrauentag, ebenso der Landjugendtag. Ein grosses Echo fand auch die Einladung des SLFV an die ausländischen Landfrauen, anlässlich der SLA einige Tage bei einer Schweizer Bäuerin zu verbringen.

Neben dieser Beteiligung an der SLA gestalteten sich die Aufgaben des Verbandes im üblichen Rahmen; er vertritt und fördert die vielseitigen Interessen der Bäuerinnen; u. a. wurden die Ausführungsbestimmungen zum Art. 15 des Landwirtschaftsgesetzes über die Regelung des bäuerlichhauswirtschaftlichen Bildungswesens diskutiert, ferner hatte der Verband Gelegenheit, zum Vorentwurf zum Bundesgesetz über die Kranken- und Mutterschaftsversicherung Stellung zu nehmen. Die Berufsprüfungen für Bäuerinnen wurden wieder von den Prüfungsgruppen Bern, Nordostschweiz, Nordwestschweiz und Zentralschweiz durchgeführt.

Mit grossem Beifall wurde Fräulein Zwahlen als Präsidentin für eine weitere Amtsdauer von drei Jahren bestätigt. Als Rechnungsrevisorinnen wurden gewählt, beziehungsweise bestätigt: Frau Fischer-Lindenmann, Itingen, Mme Bellenot, Neuenburg, und als Ersatzrevisorin Frau Hüni, Brugg.

Herr E. Ausderau, Leiter der Zentralstelle für häusliche und bäuerliche Obstverwertung in Wädenswil, konnte die Teilnehmerinnen auf den von dieser Stelle geschaffenen Lichtbildervortrag über die Selbstversorgung mit Nahrungsmitteln im Bauernhaus aufmerksam machen.

Möge aus der gutgelungenen Tagung für alle Beteiligten Kraft und Freude für die Weiterarbeit geflossen sein.

H. F.

Fahrt ins Märchenland

BWK. — Es war eine Fahrt ins Märchenland ... Schon der Flug, durch einen besonnten Abend, im sicheren SAS-Schiff, das die Passagiere so durch die Lüfte trug, wie der Märchendichter H. C. Andersen — zu dessen 150. Geburtstagsfeier ich auf dänische Einladung hin fuhr — dies im 1853 geschriebenen Märchen «In Jahrtausenden» prophetisch geschildert hatte.

Wieder auf dem Flugplatz Kastrup! Wieder in Kopenhagen! Als ich dort einmal vor Jahren angekommen war, hatten Stadt und Hafen den Schmuck vieler Fahnen getragen, es war am Geburtstag der Königin gewesen, und meine Freunde hatten von mir wissen wollen, ob wir bei uns etwa nicht am Geburtstag des Bundespräsidenten die Häuser beflaggen würden ... Diesmal nun, da wieder an End' und Orten weiss-rot die in ihren Farben, mit ihrem Emblem unserer Schweizerfahne schwesterlich verwandte Dannebrog wehte, geschah es weder zu einer Königin noch zu irgend eines Ministers Ehren, sondern die Flaggen und Wimpel alle galten dem zu Weltberühmtheit gelangten Märchendichter H. C. Andersen. Die Hauptstadt bereitete sich auf die Festlichkeiten vor, und in der Provinz war in ähnlicher Weise die backsteinrote Geburtsstadt des Dichters, Odense auf Fünen, mit Vorbereitungen beschäftigt. Ein fertig erstelltes Rathaus sollte gleichen Tages eingeweiht werden. Im Theater wurde ein Festpiel nach dem Märchen «Der Schatten» geprobt. Limonade und Kuchen wurde für Tausende von Kindern, die damit bedacht werden sollten, bereitgestellt. Die Auslagen der Buchhandlungen enthielten H. C. Andersens Märchen in Volks- und Luxusausgaben, in einer ganzen Anzahl der 80 Sprachen, in welche sie über die ganze Welt hin übersetzt worden sind.

In Kopenhagen wurde an der Ecke des Vestre-Boulevard die patinierte Namenstafel heruntergeholt, und es wird hinfort die neue, «H. C. Andersen-Boulevard», den Fremden, die in die Stadt des Lächelns, des freundlichen «Tak skal De have», des Smörrebrod und der Fahrräderkolonnen kommen, den Weg hinaus nach Amager weisen.

Blumen aus Italien schmückten am kühlen Vormittag im noch winterlich kahl anmutenden Park des Rosenborg-Schlosses das Denkmal des Dichters. Immer neue Sträusse, Angebinde, rührend auch einzelne Blumen .. kamen dazu, bis dann am hohen Tag der Feier selbst derselben kein Ende mehr zu werden schien. Lange, fröhliche Kinderzüge, fahnenschwenkend und singend, zogen an den Stätten, die an des Dichters Leben erinnerten, vorüber, an der Frederiksberger Höhe, wo im Herbst 1809 der arme Odenser Knabe als blinder Passagier weit vor der Einfahrt durchs Stadttor aus der Postkutsche abgesetzt und seinem recht bewegten jungen Schicksal in der Hauptstadt überlassen wurde, zur Bronze-Statue der «Lille Havfrue», der «Kleinen Seejungfrau», auf Langelinje, dann ins Nyhavn-Quartier, an den Kanal, wo im Hause Nummer 18 H. C. Andersen lebte und seine Märchen schrieb, den Blick aus dem Fenster auf das bunte Gewirr der Schiffe, Kutter und Kähne, das Kommen und Gehen der Matrosen, der Kaufleute, der Fischer freigegeben ...

Auch in Odense, so weit man schaute — als wir ankamen nach unserer Fahrt im Expresszug durch Seeland, auf dem Fähreboot über den Belt —, Kinder, Kinder ... Auch sie schwenkten ihre Fähnchen, und es schien, als wären sie sich der Bedeutung des besondern Tages vollauf bewusst, kamen schliesslich König Frederik IX, der ebenso begabte Musiker wie beliebte Regent, und die schöne Königin Ingrid, kamen Diplomaten, Minister, kam ... alle Welt nach der Industriestadt mit ihren Fabriken, ihren Handelshäusern, der St. Knudskirche, dem Stift, den verträumten schmalen Gassen mit den einstöckigen Fachwerkhäusern. Die vielen Besucher sprengten fast, so sah es immerhin aus, das kleine Andersenhaus an der heute Jensensträde, damals Munkemöllegasse genannten Strasse. Für die Television sprach dort — in des Dichters Armsessel sitzend — der König Worte des Dankes für all das Schöne und Erhebende, das der verehrte Dichter geschrieben, und in mehreren Sprachen wurden Märchen gelesen. Des Abends spätere Festlichkeit, nach Schluss der Theatervorstellung, welcher auch das Herrscherpaar beigewohnt hatte, konzentrierte sich auf das Grand-Hotel, indem dort zu des Dichters, des Königs und der Königin, zu des bedeutungsreichen Tages Ehren ein Empfang gegeben wurde. Stille legte sich dann zusehends über die heute über 100 000, zu des Knaben Zeit um 1815 herum — als dieser am Teiche sass und darauf wartete, dass, wie er glaubte, von der andern Seite der Erde her ein Prinz aus China plötzlich aus dem Wasser tauchen und ihn ansprechen würde — kaum 5000 Einwohner zählende Stadt. Heute wie einst ragen die Schornsteine in die Luft. Späte Vögel durchziehen seltsamen Flügelrauschens die Stille, und wir denken an die wilden Schwäne, die nun ... Verzauberte ... am Mond vorüber durch den Abend fliegen, doch ... der Bildhauer Liisberg hat sie ja in Stein gefasst. Eine festliche Gemeinde enthüllte sie als Denkmal, für immer in Odense an das schöne Märchen, das sich mit ihnen befasste, erinnernd, im Dyrehavn ... Oder ... steigt nicht etwa eben jetzt der Schornsteinfeger aus einem der Kamine, die Hirtin mit ihm? Unter seinem Baldachin wandelnd, zieht nicht in seinen neuen Kleidern, von der Menge bestaunt, der Kaiser einher .. ? Karin, tanzbesessen, naht sich uns in ihren roten Schuhen von der St. Knudskirche her ... Und das hässliche Entlein, diese liebenswerteste, um so zusagen, «wahrste» Märchengestalt, die so unendlich viel aus des Dichters eigenem Leben verrät, hören wir es nicht rufen in der Bedrängnis des Ausgestossenseins, ahnend aber, dass es «nichts ausmacht, in einem Entenhof geboren worden zu sein, wenn nur man in einem Schwanenei gelegen hat»? Wie schön, dass im Theater die Schauspielerin Bodil Ipsen just dieses Märchen aus bebildertem Buche der festlich gestimmten Besucherschar vorgelesen!

Im Königlichen Theater in Kopenhagen, der Stätte, welcher des theatersüchtigen jungen Provinzlers ganze Leidenschaft gegolten, als er um jeden Preis dort Sänger, Tänzer oder Schauspieler hatte werden wollen, wurde ein im Zeichen des Gedenkens und der Feier stehender Premièrenabend mit gesprochenen, gespielten und getanzten Bildern aus des Dichters Leben geboten. Ebbe Rode, Patriot aus Widerstandstagen und bedeutender Schauspieler, verkörperte den unsterblichen Jubilar. Die «Jungfrau (aus dem ‚Bilderbuch ohne Bilder') in der verbrämten Atlasjacke» ging im faszinierenden Spiel getreulich mit, dies taten die Gestalten Hell und Dunkel, Freud und Leid, mit seinen Sternen der Mond, und viele der über die ganze Welt hin bekannten lieben Gestalten und Figuren aus der Fülle der Andersen'schen Märchen. Das Ballett tanzte sich über die Spanische Treppe, die Piazza della Spagna in Rom, wo der Poet aus dem Inselreich des Nordens, Andersen, so gerne weilte.

Später an jenem Abend, eingeladen vom Touristforeningen im Hotel d'Angleterre, trafen sich Gastgeber, Schauspieler, Journalisten. Ebbe Rode mit seiner bildschönen Frau, auch sie Schauspielerin, war da, ferner der englische Filmschauspieler und Hamlet-Darsteller, Michael Redgrave, der den Dank für die uns alle beglückende zwanglos heitere und freundschaftlich von Land zu Land Beziehungen schaffende Gastlichkeit, die uns zuteil wurde, in sympathisch herzliche Worte fassend, und der Presse-Attaché des Auswärtigen Amtes, Hr. Larsen, dessen Gäste wir auf dänischem Boden waren ... Nicht nur BWK aus Zürich erging es so, sondern auch den Staff-Mitarbeitern der englischen Zeitungen, des «Figaro Littéraire», Paris, und der «Welt», Hamburg, dass wir uns immer wieder vom Märchen angerührt ertappten, eingesponnen, verzaubert ... Sah nicht schon einer der britischen Kollegen, so dass wir immer wieder verstohlen zu

Wie es gemacht wird

Frauen gegen das Frauenstimmrecht?

Dieser Tage erschien in der Presse unter dem Titel «Gegen das Frauenstimmrecht» eine spk-Mitteilung, wonach in Spiez eine Frauenversammlung stattfand, die beschloss, die Initiative zugunsten des Frauenstimm- und -wahlrechts in den bernischen Gemeinden und den Gesetzesentwurf der Regierung zugunsten der fakultativen Einführung dieses Stimm- und Wahlrechtes abzulehnen.

Diese Mitteilung hat begreiflicherweise gerade jetzt, da sich der Grosse Rat in der eben begonnenen Mai-Session mit der Vorlage befassen wird, Beachtung gefunden. Wie, heisst es hier und dort, die Frauen sind selber dagegen? Es ist daher eine Aufklärung über die erwähnten Frauenversammlung in Spiez am Platz. Sie bestand aus insgesamt sieben (7) Frauen. Anderseits wird das Initiativkomitee für das Frauenstimm- und -wahlrecht in den Gemeinden von den folgenden kantonalen Frauenorganisationen unterstützt:

Kantonalbernische Vereinigung für die Mitarbeit der Frau in der Gemeinde
Bernischer Arbeitslehrerinnenverein
Bernischer Frauenbund
Bernischer Haushaltungslehrerinnen-Verband
Frauenhilfe Berner Oberland
Kantonalbernischer Lehrerinnenverein
Kindergartenverein des Kantons Bern
Sozialdemokratische Frauengruppen des Kantons Bern
Verein der Gewerbe- und Hauswirtschaftslehrerinnen
Vereinigung bernischer Fürsorgerinnen

Initativkomitee für die Mitarbeit der Frau in der Gemeinde

in ZÜRICH Tel. (051) 25 77 22
Hotel Augustinerhof
St. Peterstr. 8 Nähe Bahnhofstr./Paradeplatz
in DAVOS-PLATZ
2 Min. v. Bahnhof
Tel. (083) 3 60 21
Hotel Rätia
GEPFLEGTE ALKOHOLFREIE HOTEL-RESTAURANTS
An zentraler Lage.
Gut eingerichtete Zimmer und behagliche Aufenthaltsräume. Jahresbetrieb.
Leitung: Schweizer Verband Volksdienst.

freiliegende Pinienwäldchen, mir gehen Stimmen durch den Kopf, die ich gehört — wir sind in Italien — was hat er im Rock — Geld, Pass. — Doch da sind wir. Wahrhaftig, es war höchste Zeit. Eben kommt ein Junge von der Pineta her, den Rock auf dem Arm. Er besinnt sich nicht. Sie reagieren schnell, diese Südländer. Er bringt uns den Rock an den Wagen — selbstverständlich, ohne zu zögern, ob wir auch der rechte Wagen sind. Mit 50 Lire in der Tasche verschwindet er, ebenso unauffällig im Nichts, wie er aus dem Nichts aufgetaucht war. — Diesmal ist unser Freund doch etwas erstaunt. Potz tausend, die verlieren keine Zeit! Sie müssen uns beobachtet haben — und doch schien alles menschenleer. Er schüttelt den Kopf und lässt sich diesmal unsere Geschichten über italienische Taschendiebe mit dem Gefühl erzählen «wir sind noch einmal davon gekommen».

Regen in Assisi

Wie wir uns Assisi von Perugia herkommend nähern, erscheint mir die Stadt erst wie ein gelblicher Fleck am fernen Hügel. Bald glaubt man aber, es handle sich um eine Bresche im Berg — es könnte ein grosser Steinbruch sein — erst allmählich wandelt sich das Ganze zur Stadt, aus der nach und nach Türme, Zinnen und Kirchen sich herausschälen. So hat uns Dante Assisi beschrieben,

Intra Tupino e lacqua che discende
Dal colle eietto del beato Ubaldo,
Fertile costa dalto monte pende —

als fruchtbare Stadt, die an der Berglehne hängt, gewissermassen über der Welt.

Doch bevor wir die hochgelegene Stadt erklimmen, wenden wir uns der Ebene zu, wo in der Ferne eine Kuppel aufsteigt: es ist Santa Maria degli Angeli, eine Wallfahrtskirche. Schon von weitem sieht man die Buden und die unvermeidlichen Cars, welche die Pilger herbringen. Zur Seite der Kirche wird der ganze Jahrmarkt des Lebens schaugestellt. Was wohl der Poverello dazu sagen würde, wenn er sehen müsste, wie zu Füssen seiner Zelle ein blühender Handel mit Andenken getrieben wird? Bestickte Blüschen flattern im Winde, Majoliken stehen längs der Kirchenwand, Spitzen, Heiligenfigürchen, Windrädchen für die Kinder, alles ist zu haben.

Im Innern des riesigen Gotteshauses ist die Portiuncula, das heisst die ursprüngliche Zelle des Heiligen. Die kleine Kapelle ist mitten in der Kirche. Hier zog sich Franziskus fürs erste zurück von der Welt, hier sammelte er seine Jünger, von hier erstrahlte sein Licht. Ein älterer Kapuzinermönch erzählt uns mit Liebe die Geschichte der Portiuncula. Er breitet seine Arme aus und macht die Geschichte von 1206 mit beredtem bayrischem Akzent lebendig. Aus der Kirche führt eine Pforte nach dem kleinen Klosterhof und Rosengarten. Hier herrscht eine Atmosphäre grosser Stille und Ruhe. In den Händen der lebensgrossen Statue des Heiligen ist ein Taubennest. Zwei weisse, ganz zahme Täubchen sitzen zu Häupten von Francesco und stossen kleine girrende Laute aus. Da ist auch der Rosengarten, von dem die Legende geht, dass sich der Heilige in die Dornen geworfen habe, um sich zu kasteien. Die Dornen aber zogen sich zurück und bis zum heutigen Tage wachsen dort dornenlose Rosen. Auch die kleine Höhle sehen wir, wo der heilige Franz sich jeweilen nach seinen Reisen zurückzog, um neue Kräfte zu sammeln. Alles ist lieblich und klein, ein Wasser plätschert, Pflanzen wachsen im Hof. Die Kapelle ist mit alten Fresken geschmückt. Man möchte verweilen — doch da strömen Pilger herein und wir entfliehen dem Gedränge.

Nun ersteigen wir den Berghang von Assisi. Eine schwarze Wolke hängt über der Landschaft, hell leuchtet der gelbe Stein des Franziskanerklosters, Staubwolken werden vom Winde über das ausgetrocknete Land getrieben. Die Basilica San Francesco ist ein riesiges Gebäude, das aus zwei übereinandergebauten Kirchen nebst Kloster besteht. Kurz nach dem Tode des Heiligen wurde 1228 mit dem Baue begonnen. Das Innere der unteren Kirche ist heute nachmittag sehr dunkel. Von den vielen wertvollen Fresken können wir nur die etwas mehr erleuchteten Partien betrachten. Davon sind diejenigen im Querschiff, die Giotto und seiner Schule zugeschrieben werden, farbenprächtig und gut erhalten. In der Kirchenmitte führen Stufen zur Crypta mit dem Grabe des Heiligen hinab. Ein einfacher Steinsarg, wie er 1818 aufgefunden wurde, birgt seine sterbliche Hülle. Durch eine Treppe erreichen wir einen der Klosterhöfe und die obere Kirche, ein rein gothisches Gebäude. Die Szenen aus dem Leben des «Poverello», welche die grossen Wände schmücken und von Giotto gemalt sind, sind nur schwach zu sehen, auch hier ist es zu düster. Ich trete durch eine Seitentüre in einen kleineren Klosterhof ein. Hier rufen Turteltäubchen laut und eindringlich. Rosengirlanden hängen verstaubt an den Säulen des Hofes und durch ein prächtiges schmiedeisernes Gitter sieht man in den Garten der Brüder. Es wird immer dunkler und die Luft ist drückend. Plötzlich lässt die Wolke ihre Last fallen. In Bächen stürzt das köstliche Nass hernieder, füllt die Dachrinnen und die Gräben aus rotem Backstein, die den Klosterhof durchqueren. Die Täubchen flüchten sich in den Kreuzgang. Und der Regen stürzt und stürzt. Die Kletterrosen werden grün, der Staub rinnt als gelblicher Bach weg, der Boden trinkt und trinkt. Köstlicher Regen! Die Schritte der vielen Besucher, die herüber hallten, sind verstummt, sowie auch die Stimmen der Fremdenführer, die ihre Litanei heruntersagten — sie sind verstummt ob dem Fortissimo der fallenden Wasser.* «Laudato si, Signore, per sor acqua, la quale e molto utile ed umile e preziosa e casta». Unwillkürlich kommt mir der Lobgesang des Heiligen Franz auf die Lippen und ich empfinde, wie «köstlich» das Wasser ist.

Wie ich zurückkehre in den grossen gepflasterten Hof, riecht es frisch. Die Luft ist entspannt. Von der Schwelle der Kirche sieht man die Regenschwaden weit ins Land hinaus ziehen gleich grauen Schleiern. Ich gehe nochmals zurück ins Gotteshaus. Die Fresken sind nun erhellt. Da ist das schöne Bild von Giotto, welches den heiligen Franz, die Vögel segnend, darstellt. Mit behutsamer Gebärde neigt er sich den lieblichen Gestalten der Luft zu, die zu seinen Füssen schwirren, während ein zweiter Bruder sich stille und ehrfurchtsvoll hinter dem Heiligen hält. Das ganze Bild wirkt blau und sehr harmonisch. Ich möchte es als letzten Eindruck dieser Riesenkirche mitnehmen und verlasse sie. Draussen warten schon die Freunde, müde vom vielen Schauen. Wir besuchen noch die Kirche der Santa Clara, dieser Schwesterheiligen des Franz von Assisi. Sie ruht in einem gläsernen Dornröschensarg in der Krypta. — Noch weiter oben am Berg ist der altehrwürdige Dom, mit der etwas düsteren, doch stilreinen romanischen Fassade. Hier werden noch heute alle Kinder Assisis getauft, sowie einst Franz und wie die Sage geht, Kaiser Friederich Barbarossa. Neue Regengüsse begrüssen uns beim Abschied durch die Stadt, immer noch blitzt es in der Ferne, in der Richtung Foligno. Die Leute sind zufrieden über den Regen, allzulange war es trocken. Das Wasser hat alles rein gewaschen, Gräben und Plätze, die staubige Landstrasse. «Sor acqua, la quale e molto utile — preziosa e casta.»

M. F.-W.

(Schluss)

* Soyez loué, Seigneur, pour soeur eau laquelle est si utile, humble, précieuse e chaste.

ihm hinschauen mussten, dem so weit über seinen Tod hinaus gefeierten Dichter in einer verblüffenden Weise ähnlich? Als wir an einem der Tage im Land der Märchen, da die Sonne mild und frühlingshaft strahlend schien, nach Süd-Seeland fuhren, dem dort an malerischer Stelle befindlichen Schloss Holsteinborg einen Besuch abzustatten, gab uns Graf Holstein, ein freundlicher älterer Herr vom Typ des Landjunkers, Stöcke, damit wir ihn — nach dem gemeinsam in einem der Räume zu ebener Erde eingenommenen Lunch — auf einem Rundgang über die Landzunge, über eher sumpfigen Boden, begleiten möchten. Unser H. C. Andersen nun, hoch von Gestalt, wiegenden Ganges, den Stock leicht etwas zu elegant handhabend, hätte nur des Fracks, der Redingote, des Zylinders noch bedurft, und ... wir hätten uns unter den 200 Jahre alten Linden an den Kopf gegriffen, uns fragend: Wo sind wir? Wo befinden wir uns und ... wann? In welche Zeit hinein genommen? Des Grafen Grossmutter, Gräfin Mimi Holstein, war des Dichters verständnisvolle Vertraute gewesen, ihm gerecht werdend, seinem wahren Wesen, auch in den Zeiten seiner tiefen Melancholien, der Selbstanklagen, der Verzweiflung, An die 15 Mal war während der letzten zwanzig Jahre seines Lebens H. C. Andersen — oft zu längeren Aufenthalten — auf Holsteinborg Gast gewesen, wo ihm zu ungestörtem Schaffen eines der Zimmer, immer dasselbe, das in seiner damaligen Einrichtung bis heute belassen wurde, zur Verfügung stand. Am liebsten aber, sagte der Graf und führte uns zu einer Stelle, wo silbern die Bucht in der Sonne leuchtete, die Bäume wie riesengrosse Silhouetten gegen diese Helligkeit standen, sei abends der Dichter hier mit der tiefen Stille, dem durch nichts gestörten Frieden allein gewesen. Einmal habe wohl dünn und klein von irgendwo vom andern Ufer her eine Kirchenglocke geläutet oder die Nachtigallen sangen, die wilden Schwäne zogen vorüber ...

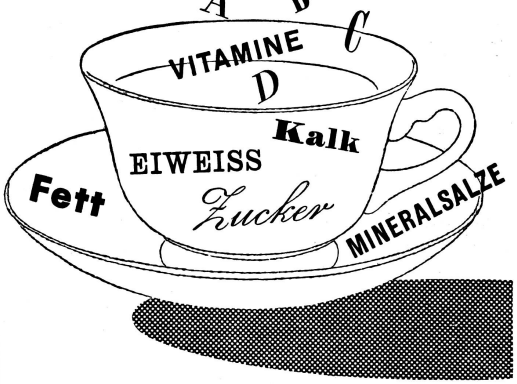
Im Land der Märchen ... Alle Realität der Sauberkeit, des Fortschritts vermochte nicht aufzukommen gegen ihre sanfte, starke Macht. Immer wieder wurden wir ihrer Verzauberung Opfer, die von ihnen mit Ueberraschung Bedachten, vom Tage der Ankunft an bis zu jenem der Wegreise, freundlich geleitet, mit Blumen beschenkt, da wir im Flughafen Kastrup das SAS-Schiff der Lüfte wieder bestiegen, um heim zurück in unsere Länder zu reisen.

Radiosendungen

vom 15. Mai bis 21. Mai 1955

sr. Montag, 16. Mai, 14 Uhr: Notiers und probiers. Der grosse Briefkasten. — Mittwoch, 18. Mai, 14 Uhr: Frauenstunde. Bei Müttern fremder Kinder. — Freitag, 20. Mai, 14 Uhr: Die halbe Stunde der Frau: 1. Kleine Ehrenrettung der mittelalterlichen Apotheke. 2. Mit Feder und Pinsel. Gespräch mit Hanny Fries.

Vollwertige Nahrung...



Milch ist nicht nur einfach: Milch. In leicht verdaulicher Form enthält sie die Grundnährstoffe: Eiweiss, Fett und (Milch-)Zucker. Dazu hochwertige Mineralsalze (Kalk!) und eine Reihe lebenswichtiger Vitamine — alles in einem harmonischen Verhältnis. Was für ein Naturwunder in einer einzigen Tasse Milch! *PZM*

MILCH

PEC zu Gelées

PEC zu Konfitüren

PEC das seit Jahren bewährte Gellermittel aus Apfelpektin, für Konfitüren und Gelées.
PEC mit der kürzesten Kochzeit (Gelées 30 Sekunden, Konfitüren 60 Sekunden), bewahrt das herrliche Aroma und die gartenfrische Farbe von Beeren und Früchten.
PEC erspart langes Einkochen — ergibt mehr und bessere Konfitüre.
PEC frei von chemischen Zusätzen und fruchtfremden Bindemitteln!
PEC im neuen Frischhalte-Beutel, mit BEA-Büchern und erprobten Gratis-Rezepten.
PEC ist erhältlich in allen guten Lebensmittelgeschäften und Drogerien.

Bieri-Möbel seit 1912 gediegen preiswert Fabrik in RUBIGEN b/Bern

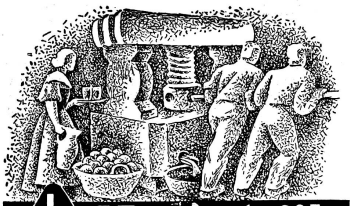
Filiale: Interlaken Jungfraustr. 38

Zürcher Geschäftsfrauen empfehlen sich

Bettfedern reinigt exakt und zuverlässig

Schlichtig

Storchengasse 16, Zürich 1
Tel. (051) 23 14 09 Autoabholdienst



obi Natürtrüb
PASTEURISIERTER SÜSSMOST
OBSTVERWERTUNGSGENOSSENSCHAFT BISCHOFSZELL

Damen- und Kinder-
Schürzen
in allen Grössen und vorzüglicher Passform finden Sie in grosser Auswahl im
Schürzenspezialgeschäft
Louise Gruber, Strehlgasse 2, beim Weinplatz

Speizalgeschäft für
Handschuhe
Krawatten
Strumpfwaren
H. Randon & Co.
Limmatquai 128, b. Zentral
Zürcher Rabattmarken

Alle Sorten feinster Kräutertee und aromatischen Gewürze
erhalten Sie stets frisch im
Spezial-Kräuterhaus
M. Kempter vorm. F. Ochsner,
Strehlgasse 15, Eingang Peterhofstatt
Zürich 1. Tel. 27 37 63.

L. SCHNEWLIN
Rennweg 2 - Zürich - Tel. 23 91 70
SCHIRME - STÖCKE
ÜBERZÜGE - Reparaturen

Modes Elen Wegmann
Stets elegante und preiswerte Damen- und Töchterhüte. Umformen zu günstigen Preisen.
Forchstrasse 19, Tel. 32 43 45

Inserieren bringt Gewinn

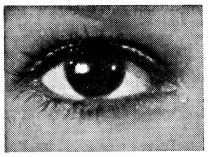
Das gute Besteck ...von SCHÄR
Messerwaren und Bestecke
Bahnhofstr. 31 Zürich
Tel. 23 95 82

Zu Fr. 2.- pro Kilo
nehmen wir alte, gestrickte Wollsachen aus reiner Wolle an Zahlung und liefern dagegen die gute Schaffhauser-, Sisi- und Spinnerin-Wolle. Verlangen Sie bitte unsere schöne Muster-Kollektion.
Textil-Weibel, Oberwangen BE

Handweben und Webstühle

Detektiv Lier
Streng diskret - Erstes Spezialbüro löffet alle Geheimnisse
Tel. 23 29 18
Löwenstr. 56 b/Bahnhof
ZÜRICH 1
a. Detektiv d. Stadt Zürich u. Fremdenpolizei
38 Jahre Praxis

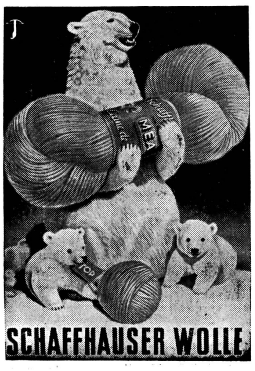
Schwere aparte Handgewobene Tischdecken
fertig umhäkelt
aus einheimischem Flachs von Grund auf im eigenen Betrieb verarbeitet.
Bitte, verlangen Sie bemusterte Offerte.
Fritz Jordi, Weberei
Gondiswil BE



Augen-Pflege
Wenn Ihre Augen müde, geschwächt, entzündet und überanstrengt sind, wenn sie brennen, schmerzen und tränen, dann pflegen Sie sie mit dem wohltuenden und erfrischenden
Zellers Augenwasser
dem beliebten Mittel zur wirksamen Augenpflege.
Fl. à Fr. 2.60 In Apotheken und Drogerien
Ein bewährtes Präparat von
Max Zeller Söhne AG. Romanshorn
Hersteller pharmazeutischer Produkte seit 1864

Metzgerei Charcuterie
J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

Flotzli die beliebten Spezial-Eierteigwaren
PAUL HOTZ TEIGWARENFABRIK A.G. WILA



SCHAFFHAUSER WOLLE

Zweifel Natur trüb
Süssmost wie frisch ab Presse
Moterei Zweifel & Co. Zürich-Höngg

MÖRGELI vergolden u. Einrahmen
Zürich Schipfe 3
Tel. 23 91 07

Handweb-Teppiche
die wirklich freuen
webe ich Ihnen, sei es ein prachtvolles Milieu oder eine schöne, mollige Bettumrandung von bester Teppichwolle, immer erhalten Sie von mir einen Qualitäts-Handwebteppich. Bitte verlangen Sie Offerte und Muster zur Ansicht von
G. Schildknecht, Weinfelden TG
Teppich-Handweberei
Telephon (072) 5 15 29

Währschafte Handwebstoffe und Fertigsachen
Trachtenstoffe und Zubehör Fichus, Trachtenstrümpfe u. a. m. Schürzen in verschiedenen Modellen für gross und klein. Dekorationsstoffe für Vorhänge abgepasst gewoben. Tisch- und Couchdecken. Möbelstoffe, Kleiderstoffe, Jupes in verschiedenen Farben Bettanzug, Handtuch- und Handarbeitsstoffe
Über 25 Jahre HANDWEBEREI ZÜRCHER OBERLAND
HILFE FÜR DIE BERGBEVÖLKERUNG
Genossenschaft zur Förderung der Heimarbeit unter d. Bergbevölkerung. Geschäftssitz in BAUMA - Leiter: A. Huber-Kägi - Tel. (052) 4 61 60

25 Jahre Gipfelstube
Und immer wieder der feine Kaffee-Spezial mit dem Spez. Gipfel in der
Gipfelstube - Marktgasse 18 - Zürich

Albrecht-Schläpfer
Woll-Decken
immer vorteilhaft
Zürich 1
Linthescherplatz

Inserate im «Frauenblatt» haben Erfolg